
FRANK BÖCKELMANN

DER RISS IM SCHLEIER

Zur Ausgabe Frühjahr 2016

Stellen Sie sich vor, Sie erkennen plötzlich, dass Ihre Freundin ein Doppelleben als gerissene Schwarzgeldwäscherin führt. In all den Jahren, die Sie mit ihr im Nest behaglicher Alltagsrituale verbrachten, hatte sie in *Wirklichkeit* den Zu- und Abfluss kriminell beschafften Anlagekapitals verwaltet. Nun sehen Sie die ganze Behaglichkeit in anderem Licht.

Aber wie würden Sie sich erst fühlen, wenn es gar kein Doppelleben gegeben hätte? Wenn die Freundin mit Ihnen über ihre Machenschaften stets ganz offen gesprochen hätte. Und Sie hätten ihren liederlichen Äußerungen einfach eine hochgemute, trauliche Bedeutung unterlegt.

Einen solchen Riss im Schleier der Normalität provozierte die erste Phase der Massenzuwanderung aus Asien und Afrika nach Zentraleuropa. Wir erkennen jetzt das ganze Ausmaß einer Doppelherrschaft in der Regelung der öffentlichen Angelegenheiten. Heute, da alle Motive und Absichten transparent – und damit auch irgendwie verächtlich – geworden sind, gibt es Normen, Abläufe und Phänomene, die sich gerade in der Transparenz verbergen, genauer: *als* Transparenz durchgesetzt haben. Im Ernstfall werden heute Recht und Gesetz, werden die Prozeduren der politischen Willensbildung und Kontrolle, werden das Spiel des Interessenausgleichs und die Orientierung an Geschichte und Herkommen außer Kraft gesetzt durch eine fraglos übergeordnete Geltung »unserer Werte«: Welt-offenheit, Toleranz (Respekt), Vielfalt, Gleichberechtigung, Freizügigkeit. Was Angela Merkel getan hat: auf gespenstisch selbstverständliche Weise die Schleusen zu öffnen bzw. der drohenden Schleusenöffnung nicht vorgebeugt zu haben, ist nichts anderes als eine Geste des Einverständnisses mit

jenen höheren Anweisungen: Man muss zu Menschen doch freundlich sein!

Meine Bilanz nach jahrzehntelangem Zuschauen und Zuhören: In den Berichten und Kommentaren des öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehens und im staatlich subventionierten Tagungs- und Kulturbetrieb Deutschlands und Österreichs bleibt im Blick auf Wanderbewegungen letztlich nur eine einzige Haltung von Missbilligung verschont: das Eintreten für eine Öffnung aller Grenzen und das freie Niederlassungsrecht aller Erdenbürger, auch für den Fall, dass sich viele Millionen auf den Weg machen würden. Ein untadeliges Abwägen von Durchführbarkeit, Wünschen und Folgen ist gleichsam diskurstechnisch nicht mehr möglich. Den Fürsprechern von Grenzziehungen welcher Art auch immer sind in der regulierten Öffentlichkeit die Argumente ausgegangen. Nur gegenüber Grenzziehern können hier noch Grenzen gezogen werden.

Diese Unanfechtbarkeit gibt Rätsel auf. Die Maxime vorbehaltloser Öffnung bedarf heute keiner Begründung mehr, dient vielmehr ihrerseits zur Begründung aller möglichen Forderungen. Das Streben nach (noch mehr) »Toleranz«, »Vielfalt«, »Gleichheit« usw. gilt als *unvordenklich* richtig und als Dauerauftrag, ähnlich wie das nach »Demokratie«. Um mit Immanuel Kant zu sprechen, dieses Streben scheint *transzendente* Geltung erlangt zu haben. Es scheint als »Bedingung der Möglichkeit« jedweder politischen Zielsetzung anerkannt worden zu sein. Aber wie ist das möglich, wenn doch ständig über Orientierungslosigkeit geklagt wird? Ich vermute, dass die Fraglosigkeit jener Imperative nur die Zwillingsschwester der Orientierungslosigkeit ist.

Oder sollen wir annehmen, dass Thesen von Universalethikern wie Otfried Höffe, Julian Nida-Rümelin, Martha Nussbaum und Rainer Forst in die Foren der transatlantischen Konsensfindung und der öffentlichen Meinung eingedrungen und dort unwiderstehlich geworden sind? Die Bosse, Lobbyisten und Consultants sind nicht zur Menschenrechtsdoktrin der Vereinten Nationen übergelaufen, auch nicht zum Geist des deutschen Grundgesetzes. Aber als im Spätsommer und Herbst 2015 Hunderttausende aus dem Nahen und Mittleren Osten nach GERMANY drängten, hatte ein sehr großer Teil der Deutschen und Österreicher kein Problem damit. Im Gegenteil, viele beste Freundinnen und Freunde zeigten sich entsetzt über den wachsenden Widerstandsgeist in der Bevölkerung (alte und neue Rechte oder einfach nur Egoisten?) und äußerten verstört, sie hätten nicht geahnt, wie böse, mitleidlos und menschenfeindlich manche Freunde in *Wirklichkeit* doch seien. Diese Herzlosen nahmen sehenden Auges in Kauf, dass zahlreiche Menschen ertrinken oder verelenden. Auch hier: der Riss im Schleier.

Auch bei etwa einem Fünftel des Autorenstamms unserer Vierteljahresschrift zerriss das Gewebe des Grundvertrauens zur Redaktion, nachdem die Ausgabe *Winter 2015/16* mit Artikeln zur Massenzuwanderung erschienen war. Und, wer weiß, vielleicht hätten sich am Ende gar 30 oder 40 Prozent der interessierten Autoren von uns, den Redakteuren, abgewandt, wenn die Empörten ihren Protest zu sämtlichen Angehörigen dieses Kreises getragen hätten. Dass eine Haltung, die bei einer Mehrheit der Medienschaffenden, der Hochschullehrer und anderer von öffentlichen Mitteln Dotierten längst als bare Selbstverständlichkeit galt, nämlich die Bereitschaft zur totalen Grenzöffnung als prinzipieller humanitärer Geste, in der Vierteljahresschrift *TUMULT* entschieden in Frage gestellt wurde, löste Fassungslosigkeit aus. Und diese zwang die Kritiker zur moralischen Generalabrechnung mittels der schlimmstmöglichen Schmähung. Bei einem Treffen der Empörten im Dezember 2015 in Berlin soll sogar, wie mir berichtet wurde, von einem »faschistischen Putsch« in der Redaktion die Rede gewesen sein. In den E-Mails, in denen die Austritte begründet wurden, schlugen die Kritiker überwiegend einen gemäßigten Ton an. Doch hartnäckig versuchten sie, bei Reinhard Jirgl, Wolfgang Hetzer, Rudolf Burger, Rolf Peter Sieferle und Siegfried Gerlich deutsch-nationale Stereotype nachzuweisen: die Beschwörung einer »neuen schicken sturzblinden Deutschidentität« und das

»Versprechen der ethnischen Homogenisierung«. Hinter dem zerrissenen Schleier wurde der Lieblingsfeind gesichtet, und zugleich warf man ihm das eigene Dilemma vor: im »Konfrontationsschema« befangen zu sein. Man war sich einig in der Abscheu vor unserer »Mitleidlosigkeit« und in der Befürchtung, dass die Zustandsbeschreibung der genannten Autoren hierzulande noch mehr »Angst« und »Panik« schüren könne. Das hieß doch: Wie fatal die Lage sich auch entwickelt, es ist die Pflicht und Schuldigkeit der Berichterstatter, Goodwill zu verbreiten.

Anderen, mich eingeschlossen, aber fiel etwas auf, was die Träger der neuen Gewissheit vollkommen ignorierten, nämlich das umstandslose Verschwinden des Politischen zugunsten einer ständigen Selbstinfektion öffentlicher Stimmungen. Wozu noch nationale Selbstbestimmung, mochten sie denken, wenn jeder täglich, was sage ich, augenblicklich, Tausende von Optionen zur Verkettung mit anderen hat. Dieser selektiven Allmacht erliegen gewiss auch die jungen muslimischen Männer ... Den Bürgern Deutschlands und Österreichs war eine einzige Rolle zugeordnet: willkommen zu heißen. Und für Exekutoren von Weltoffenheit erübrigt sich ein Gestaltungswille über das *Wie* der Aufnahme hinaus. Es ist ja im Grunde schon alles geklärt und die »Bereicherung« unstrittig.

Um diesen Aberwitz begrifflich zu machen, verwende ich heute den Ausdruck »Hypermoral«, ohne von Arnold Gehlen viel gelesen zu haben (ein Defizit). Als Schüler von Jean Baudrillard sprach ich den Produkten der Performance-Industrie den Rang des Realen ab und sagte lieber »Hyperrealität«: für das Reale *nach* seinem Verschwinden, die Verschmelzung von Wahr und Falsch. Und ich sprach von »Hypersexualität« als der Geschlechtlichkeit nach dem Ende der sexuellen Andersheit, auf dem Weg zum Ende des Begehrens. Doch erst im Frühjahr 2014 machte mich der Autor Manfred Maengel mit Arnold Gehlens Begriff »Hypermoral« bekannt. Ich verstand sofort: Der hellsichtige Anthropologe hatte in seiner Schrift *Moral und Hypermoral* von 1969 die *Reaktionsbildung* der Desorientierten nach dem Verfall der Institutionen Ritus, Religion und Recht beschrieben. Bei seinen Zeitgenossen beobachtete Gehlen einen Kurzschluss zwischen Privatsubjektivität und Universalismus, gipfelnd in einer Kombination von Humanitarismus und moralischer Übersteigerung: Wir armen Einzelnen erklären uns zuständig für alles, was auf der Welt geschieht, und greifen nach Maßstäben, die

keinerlei Unterschiede mehr machen. »Hypermoral« ist die Moral nach dem Ende der geschichtlich gewachsenen Ethik. Ist das konservativ gedacht? Ich fürchte, nein.

In einem Land mit ungewisser Staatlichkeit wie Deutschland, in einem Land, das in der Hauptfrage nicht weiß, was es will, ist »Willkommenskultur« eine Inszenierung hypermoralischer Hybris.

Wie konnte diese – nun eben doch deutsche – kollektive Regression epidemisch werden? War es das Werk der 68er auf ihrem Marsch durch die Institutionen? Nein, die Rebellen waren von Anfang an selbst Geschöpfe des historischen Kompromisses zwischen Liberalismus und Sozialismus (wie ihn Panajotis Kondylis und Peter Furth analysiert haben). Sie waren selbst *mainstream*, Verkünder der massendemokratischen Imperative Selbstbestimmung, Toleranz, Gleichheit, Vielfalt ... Aus einer paradoxen Erfahrung in den 1980er Jahren, die sich dauernd wiederholt hat, leite ich eine Hypothese ab: Damals klagten Jürgen Habermas und seine Schüler, das große Projekt der Moderne leide unter Legitimationsdefiziten. Die Idee des Fortschritts durch Aufklärung verliere ihre Verbindlichkeit. Eine »neue Unübersichtlichkeit« verwirre die Geister. Die christliche Glaubensgewissheit schwinde ebenso wie die Hoffnung auf eine klassenlose Gesellschaft. Auch der Liberalismus (in Reinkultur) habe enttäuscht, und selbst die Psychoanalyse als Revolutionsersatz. Die Gesellschaft zerfalle in viele kleine Gruppen, die alle nur noch um wirtschaftliche Selbstbehauptung kämpften. Gut gesehen!

In dieser Lage erwartete man das Nächstliegende – erregte Kontroversen, das Eingeständnis von Ratlosigkeit, zumindest eine Inventur der Bestände und Verluste. Aber nichts dergleichen geschah. Im Gegenteil. Die großen ideologischen Richtungskämpfe um deutsche Sonderwege und Neuorientierung nahmen ein abruptes Ende. Der letzte dieser Kämpfe war der sogenannte Historikerstreit. Plötzlich breitete sich in den Debatten ein stiller Konsens aus. Seit damals klingen die genannten Imperative wie Kürzel von unanfechtbaren Programmen. Sie verbreiten eine Gewissheit nach dem Ende der Gewissheit.

Völlige Desillusionierung einerseits, unstrittige Geltung andererseits. Wie passt das zusammen? Es passt zusammen, wenn die Leitideen als bloße Teilnahme- und Verkehrsregeln fungieren, aber aufgerufen werden, als seien sie sinnerfüllt. Sie ersticken jede Gegenrede, eben weil sich ihr historischer Gehalt verflüssigt hat. In der Fernsehdemokratie und im

beschleunigten Schlagabtausch der Netzwerker setzen sie *sich selbst* als Dauerthema durch. Unser Lebensinhalt ist nun vorgegeben – aus dem Weg zu räumen, was Offenheit und Verträglichkeit einschränkt.

Es ist diese Sprachregelung, die der Dimension des Politischen, der Auseinandersetzung darüber, was wir gemeinsam (nicht) wollen, den Äther zum Erfahren und Eingedenken absaugt. Ihr Hintersinn ist der Kurzschluss zwischen Hypermoral und Ökonomie. Wenn die Institutionen als Regler des Zusammenlebens verbindlich werden, wenn Zusammengehörigkeit – historisch, orts- und herkunftsgebunden, national, sprachlich und sittlich – grundsätzlich in Misskredit gerät, regeln schließlich nur noch die Gesetze des Marktes das Mit- und Gegen-einander von Männern und Frauen, Eltern und Kindern, Altersgenossen, Kollegen, Lehrern und Schülern, Nachbarn und Partnern, Landsleuten – im Sinne einer Aufrechnung messbarer Leistungen und symbolischer Gratifikationen. Demnächst rührt die Mutter keine Hand mehr für ihr Kind, ohne dass dessen sozialer Avatar der mütterlichen Alterssicherung Punkte gutschreibt.

Politischer Gestaltungswille gleicht der Liebe: Wir müssen unsere Entscheidung nicht begründen. Tun zu dürfen, was wir tun zu müssen entdeckt haben, ist die Freiheit, die nur der Verbundenheit mit anderen innewohnt.

Das Schwerpunktthema der vorliegenden Ausgabe ist die erklärte und stillschweigende Haltung der Wirtschaftsverbände, Banken und Konzerne gegenüber der Massenzuwanderung – jener Faktor, der es Angela Merkel und ihren Kontaktleuten in transatlantischen Elitenetzwerken für eine gewisse Zeit erlaubt hat, den Souverän, das Staatsvolk, auszublenden, *von höherer Warte aus*. Vgl. insbesondere den dokumentarischen Text im Innentitel und die Artikel von Matthias Matussek, Meinhard Creydt, Peter J. Brenner, Albrecht Goeschel und Max A. Höfer.

Bibliographischer Nachtrag zur Ausgabe 2015/16:

Der Beitrag von Ulrich Frösche, »Ein Denker der Abweichung. Zu Ernst Jüngers Der Waldgang« (S. 58–61), ist ein Auszug aus dem Essay »[K]eine antirussische Absicht« – Ernst Jüngers Waldgang und das Denken der Abweichung«. Er wird 2016 in dem von Sergej Taškenov herausgegebenen Sammelband Produktivität der Abweichung. Projektion, Konstruktion, Vermessung im Wilhelm Fink Verlag erscheinen.

Frank Böckelmann: *in eigener Sache*

HORST EBNER, MITBEGRÜNDER DER ZEITSCHRIFT, ZIEHT SICH ZURÜCK

Drei Jahre und neun Ausgaben hat Horst Ebner mit mir die Vierteljahresschrift gestaltet, redigiert und verantwortet. Nun hat er sich aus der gemeinsamen Herausgeberschaft zurückgezogen. Seine Entscheidung begründete er »mit der Art und Weise, wie in einer Stimmung kollektiver Überforderung vor allem Autoren aus dem engeren Umfeld der Zeitschrift auf das epochale Thema Massenwanderungen nach Europa reagierten: Weniger im argumentativen Widerspruch als vielmehr mit moralisierender Erregungsrhetorik wurden plötzlich wieder alte ideologische Frontlinien gezogen. Bekennerhaft zielte diese auf jenen Generalverdacht ab, hier werde einem politisch verwerflichen Denken neuer Raum gegeben. Die Entzweiung und die mit ihr einhergehende Beschädigung, auch der persönlichen Integrität, lassen eine weitere gestaltungsfreudige Redaktionsarbeit nicht mehr zu. Zurück bleibt, ratlos mit Hans Blumenberg gesprochen, nur die Frage: ›Wo hält sich der Spürsinnige auf, wenn der Zeitgeist erregt ist?‹«

Horst Ebner, seit 2009 Redaktionsmitglied von *TUMULT. Schriften zur Verkehrswissenschaft*, war neben mir der einzige aus dem Mitarbeiterkreis, der anhaltendes Interesse für das publizistische Abenteuer der Gründung einer *Vierteljahresschrift* zeigte. Dabei bewährten sich sein besonderes Gespür fürs Zeitschriftenmachen, seine beharrliche Sorgfalt beim Redigieren und sein einfühlsames Geschick in Autorengesprächen – ich zögere nicht zu sagen: seine Vornehmheit. Für mich, mein eher ungeduldiges, zum Vorpreschen neigendes Naturell, war er der bestmögliche Kompagnon. So waren wir uns bei der Auswahl der Beiträge nur selten uneins, und nie musste einer von beiden sein Vetorecht beanspruchen. Noch im November 2015 hielt ich die Fortsetzung unserer Zusammenarbeit für ungefährdet. Ich unterschätzte die traumatisierende Wirkung der im Dezember einsetzenden Diffamierungen von Seiten etlicher (ehemaliger) Mitarbeiter. Und ich unterschätzte das Ausmaß ihrer Einbettung in einem einzigen großen – altväterlich gesagt: linksliberalen – Konsens der 1970er und 1980er Jahre. Horst Ebners Rückzug trifft mich hart. Aber unsere gemeinsame Arbeit hat, dem stets respektvollen Umgang entsprechend, nicht im Zerwürfnis geendet. Ich darf weiterhin auf seinen freundschaftlichen Rat zählen.

GRUSSWORT DES VERLEGERS UND KOOPERATIONSPARTNERS ROBERT EBERHARDT

Den Konsens zu stören, ist kein launiger Spaziergang, sondern provoziert den erschrockenen Blick der Überraschten und erwartet die Verteidigung austarierter Harmonien und Meinungslagen. Dabei geschieht dieser Akt des denkenden Rebels in der Hoffnung auf Diskurs, um zumindest einige Abstriche von Wahrheit zu eruieren, Standpunkte zu finden, die mehr sind als übernommene Erklärungen des Weltgeschehens und der Irrationalität, mehr als das gutmeinende Nicken zur symphonischen Übereinstimmung mit den Verhältnissen. Die Vierteljahresschrift *TUMULT* ist Teil eines seit langem entwickelten Projekts, das in Zeiten dauernder und kreisender Krisen die Dinge in anderer Art zu hinterfragen hat, als das in früheren Jahrzehnten nötig war. Bei David Bowie provoziert noch der punkige Insurgent: »Rebel rebel, you've torn your dress, Rebel, rebel, your face is a mess, Rebel rebel, how could they know?« Heute erregen die umgedreht gestellten Fragen. *TUMULT* wurzelt in einem von Foucault überbrachten Nietzscheanischen Unzeitgemäßsein und ist dank wechselnder Autoren und weitem lebenspraktischem Zufluss mit ganz eigenen Attributen zu verschlagworten. Die Form der Verlegerschaft als Förderverein verleiht dem Blatt Unabhängigkeit von Inserenten und Weisungsbefugten. Ein wohlfeiles Danebenstehen, ein falscher Stolz des Außenseitertums ist es freilich nicht, denn das gute Argument besticht fern der Zahl seiner mit ihm Vertrauten.

Jedes gelungene Gedicht und jede autarke Poesie stört per se die Übereinkunft der Realität. Als Verlag, der einen Schwerpunkt auf schöngeistige Themen legt, möchten wir uns insbesondere der Rubrik *LANDSCHAFTEN* verpflichtet wissen und junge Positionen einbringen. Der Wolff Verlag ist eine publizistische Unternehmung, dessen Macher und Mitstreiter die Formen der Wissenssuche an den Universitäten mitunter recht unzufrieden hinter sich ließen. Gerade wir brauchen Fragen, die Denkräume aufsprengen, Kenner des mächtigen Einst und Deuter der Zeitmauern, den wachen Blick für politische Dringlichkeiten wie Sentiment für das Numinose und Lyrische.

So möge das Gegen- und Miteinander von verschiedenen Denkrichtungen den Lesern weiterhin den ergiebigen Tumult bescheren und der Wolff Verlag dafür ab nun als verlegerischer Partner fungieren.